

**Ansprache zur Beisetzung von Gertrud Meyer (1933-2024)
am 4. März 2024 auf dem Waldfriedhof Dülmen**

Evangelium: Johannes 14,1-6

„Die ‚Straße der Kunst‘ war ein herausragendes Beispiel für Gemeinschaftssinn und gelebte Nachbarschaft“ – so lesen wir in einer Urkunde zum Dülmener Ehrenamtspreis. Jeder weiß, welche Straße gemeint ist. Und auch um das dortige Haus mit der Nummer „acht“ herum finden sich ja noch Exponate aus den Jahren 2011 oder 2017.

Liebe Familie von Gertrud Meyer, liebe Schwestern und Brüder!

Was wird aus der Kunst und dem künstlerischen Ausdruck, wenn sich die „gelebte Nachbarschaft“ früher oder später ausdünnert – schlichtweg aus demographischen Gründen? Wie artikuliert sich „Gemeinschaftssinn“, wenn sich aus den Häusern die Bewohner nach und nach verabschieden? Und mit „Kunst“ meine ich jetzt nicht nur das sichtbare „Endprodukt“ der bildenden Künste, sondern weiter gefasst als „ars vivendi“, als Lebenskunst – in aller musischen und kulturellen und sozialen Offenheit, wie sie eben ihre Eltern liebten und lebten.

Als wir uns vor zehn Tagen in Ihrem Elternhaus trafen, als wir in der Küche (dem Reich ihrer verstorbenen Mutter) einen Kaffee tranken oder ich mir das Arbeitszimmer von Gertrud Meyer anschauen durfte – da wehte schon irgendwie der Hauch des Vergangenen durch die Räume. Da kam einem schon der Bibelvers in den Sinn: „Alles hat seine Zeit!“

„Alles hat seine Zeit“ – diesen Vers aus dem Buch Kohelet muss man nicht melancholisch oder nur retrospektiv verstehen. Das ist ja auch ein Appell, bewusst „im Hier und Jetzt“ zu leben – anstatt aus der Gegenwart hinauszuflüchten in irgendwelche Parallelwelten der Vergangenheit oder des Internets.

Bei einem Rundgang durch Ihr Elternhaus fallen nicht nur die

zahllosen Erinnerungsstücke aus einem langen gemeinsamen Leben ins Auge, nicht nur irgendwelche Exponate und Objekte, an denen sich so viele Erinnerungen knüpfen. Nein, es fallen nicht nur die *Objekte* auf, sondern die vielen *Menschen*! Diese vielen Fotos! Allein die Collagenwand im Arbeitsraum – all die Lieben im Blick: als Begleiter all des emsigen Treibens, das sich dort am Schreibtisch, an der Nähmaschine, beim Geschenk-Einpacken, beim Briefe-Schreiben abspielte. Das zentrale Bild: die Schar der dreizehn Geschwister, alle auf einem Foto!

Abgesehen von diesem Arbeitsraum, der so viele Spuren des Lebens und erlebter Geschichte trägt, sind im weiteren Haus besonders eindringlich: diese „Jahresbildhalter“ (so nenne ich sie mal), in denen seit über 30 Jahren die Familienbilder jeweils eines Jahres als kleine Auswahl zusammengestellt wurden.

Jedes Jahr: alle im Blick, alle auf Augenhöhe! Eine Art „Welt-Anschauung“: die Mitmenschen als Bereicherung, nicht als Belastung; die Fotos der Angehörigen als Raumschmuck, nicht in Fotoalben abgeschoben; die Bildhalter als „Kunst am Bau“, im Inneren des Gebäudes!

Alle im Blick, auf Augenhöhe. Diese Haltung hat Gertrud Meyer auch bestimmt in ihrem Selbstverständnis als Lehrerin. Für sie war Schule nicht nur „Gruppenfoto“. Jedes Kind hat „Porträt“ verdient – auch wenn das nicht alle immer so sahen. Sie, die mit zwölf Geschwistern aufwuchs, spürte intuitiv (bzw. auch aus ihrer pädagogischen Expertise heraus), wenn einem Kind jene Chancen vorenthalten wurden, die es gebraucht hätte. Sie hatte eine Begabung, jenen Kindern und Familien nachzugehen, die nicht auf einer Könzgenstraße groß wurden. Ich glaube, jeder weiß, wie ich das meine.

Der selige Carlo Acutis sagte einmal: „Jeder Mensch wird als Original geboren, doch die meisten enden als Kopie!“

Im Evangelium ist davon die Rede, dass ein jeder Mensch „Raum“ erwarten darf und zugesprochen bekommt – von Gott. „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen! Und ich

gehe, euch einen Platz zu bereiten.“ Das meint doch: Jede Biographie ist bei Gott willkommen und gut aufgehoben. Bei Gott ist jeder ein Unikat. Wir sagen oft so hemdsärmlich: „Vor Gott sind alle Menschen gleich!“ – Ich weiß beim besten Willen nicht, woher dieser Satz kommt. Vor Gott sind doch nicht alle *gleich*! Vor Gott ist jeder *anders*, unverwechselbar, ein Original!

Und Gott hat Raum für uns; der Raum ist schon längst bereitet – und nicht erst am St. Nimmerleinstag. Schon jetzt sieht Gott uns so, und er ermuntert uns, dass auch wir uns so sehen! Gottes Kunstwerke sind alles Originale! Zwar spricht Jesus nicht von der „Straße der Kunst“, wohl aber vom „Weg des Lebens“. Wir hörte es eben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Daran hat Gertrud Meyer geglaubt – an eben diese Zusage des großen „Kurators“ unseres Lebens. An diese Didaktik des „obersten Pädagogen“.

Und wir? Sollen wir nur wehmütig sagen: „Alles hat seine Zeit?“ Das war eine ganz andere Generation ...? – Das stimmt ja auch. Und genau deshalb lädt uns alle Jahre wieder die Fastenzeit ein, uns neu auszurichten. Das Leben *für unsere Zeit* neu in den Blick zu nehmen: Den Worten dessen zu vertrauen, der nicht nur gehaltvoll vom „Haus meines Vaters“ schwärmt, sondern der diesen Weg selbst *vorangeht* – durch Kreuz und Tod hindurch zur Auferstehung.

Das ist „Straße der Kunst“ – nämlich diesen Weg zu finden, zu beschreiten, zu gestalten.

Amen.